№ 62. 1843.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 25. Mai.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Kriegsgefangenen.

Eine Erzählung von Hildebert Ries.

(Fortsetzung.)

»Was hast Du gegen die Sonnen? fuhr der Justizrath fort, indem er sich die Sündfluth von den Beinkleidern hinweg zu schaffen bemüth war, ist sie nicht ein äußerst gebildetes und anmuthsvolles Wesen? Besitzt sie nicht ein hinreichendes Vermögen, um alle Deine Ansprüche zur Genüge befriedigen zu können? Liebt sie Dich nicht mit aller nur möglichen Aufopferung, deren ein weibliches Herz nur fähig sein kann? Du bist ein Undankbarer, der nicht die Güte seines Vaters anerkennen will, sondern diese noch mißbrauchend mit Füßen tritt! Von dem Augenblicke an, wo Du Dein Verhältniß mit der Sonnen auflösest, betrachte ich Dich nicht mehr als meinen Sohn, sondern als einen Ungerathenen, der in vollem Maße die Zuchtruthe verdient, welcher er sich schon entwachsen glaubt! Also besinne Dich!« —

Der Referendarius war eben im Begriffe in eine heftige Antwort auszubrechen, welche die Disharmonie zwischen Vater und Sohn noch vermehrt haben würde, wenn nicht das trockene Husteln Sebastians die Aufmerksamkeit Beider auf sich gezogen hätte. Der Alte stand schon eine geraume Zeit hinter ihnen, ohne daß sie ihn im Eifer ihres Gespräches bemerkt hatten. Was giebt es schon wieder? fragte der Justizrath nicht gerade in der besten Laune, als er das schreckensbleiche Gesicht des Dieners betrachtete, was ist das für ein Jeremiasgesicht, das Du mitbringst, und uns dadurch den Appetit am Mittagbrote verderben willst? Wieder eine solche Neuigkeit wie heut Morgen?« — Bei diesen letzten Worten schoß er einen stechenden Blick auf seinen Sohn, dem die geschehene Unterbrechung ziemlich erwünscht gekommen zu sein schien. »Ach Herr Justizrath und Herr Referendarius! sagte Sebastian mit ängstlichen Gebehrden, denken Sie nur, was uns für ein Unheil droht! Da ist so eben ein feindlicher Offizier in die Stadt gekommen, mit ihm ein Trompeter, und noch ein fremder Reiter, der eine kuriose Fahne trägt, gerade so wie die heiligen Engelein am heiligen Pfingstfeste in den Kirchen. Der Offizier soll so ein Parlamentirer, oder sonst was sein, und verlangt die schleunigste Uebergabe der Stadt, wiedrigenfalls sein Feldherr, der mit gewiß hunderttausend Franzmännern vor den Mauern ist, Alles in Grund und Boden schießen, sengen und plündern, und Jedermann über die Klinge springen lassen will! Ach bester Herr Justizrath, wenn nur nicht unser Kommandant so verteufelt tapfer ist, und ihm eine abschlägliche Antwort giebt, dann sehe ich nicht ab, wo das hinaus will! Auf meine alten Tage noch über die Klinge springen, das werde ich wohl kaum ertragen können?« — Der Referendarius brach trotz seines Verdrusses in ein schallendes Gelächter aus, als der Alte seine Furcht durch eine so lachenerregende Rede an den Tag legte, und sein Antlitz dabei sich so sonderbar verzerrte, als fühle er bereits den Vorgeschmack des angedrohten über die Klinge Springens.

Der Justizrath aber sprang hastig auf. »Sebastian gieb mir Hut, Mantel und Stock, ich muß auf das Kammerhaus, und hören, wie sich die Herren ausdrücken, und dem Feinde gegenüber benehmen werden. Also einen Parlamentair haben sie schon hereingeschickt! Das Ding fängt an ziemlich ernsthaft zu werden!« — Er ging nachdenkend auf und ab. »Ich will die Kasse soweit zu recht machen, murmelte er, daß sie ohne allen Aufenthalt fortgeschickt werden kann; was vielleicht bald der Fall sein wird!« — Sebastian brachte das Verlangte. »Ach Herr Justizrath! bat er recht wehmüthig, sehen Sie doch zu, daß der Herr Kommandant sich nicht lange sperrt; ich habe große Angst vor den Franzmännern; Wenn ich nur erst wüßte, wie das fatale über die Klinge Springen thut?« — Der Justizrath ergriff jetzt die Hand seines Sohnes. »Gustav, sagte er bewegt, überlege Dir die Sache recht genau. Ich will nicht Dein Unglück, kann es aber nicht ruhig mit ansehen, wenn Du durch Leichtsinn bethört, das für Glück betrachtest, was es doch nicht ist! Bei den jetzigen Zeitereignissen mahnt es uns, kräftig zu handeln, ehe es dazu zu spät sein könnte. Heut Abend wollen wir mehr davon sprechen.« — Er eilte auf das Rathhaus. Der Referendarius beendete ziemlich verstimmt die Mahlzeit, und wollte sich auch entfernen, als ihm Sebastian ängstlich in den Weg trat. »Sie sind doch nicht mehr böse, Herr Referendarius? Ach Gott, verlassen Sie den alten Sebastian nur nicht in der sturmvollen Zeit, die uns bevorsteht! Vor solchen Herren haben die Franzosen noch immer mehr Respect, als vor unser Einem, denn Sie können doch wenigstens mit Ihnen über Tod und Leben parliren, aber das kann ich nicht! Ich habe weiter nichts gelernt, als mein Vaterunser beten, und davor sollen die fremden Burschen nicht eben zu große Ehrfurcht bezeigen! — Doch halt! bald hätte ich Etwas vergessen, so sehr steckt mir die Franzosenfurcht im alten Gehirnkasten! Der Herr Philibert war, als Sie sich zu Tische setzen, hier, und trug mir auf, Ihnen insgeheim zu melden, daß er wisse, was in dem aufgefangenen Briefe gestanden habe. Sie sollen sich nur hübsch auf den Abend bei Fräulein Minna einfinden, daß Uebrige würden Sie alsdann erfahren.« — So? rief der Referendarius höchst erfreut aus, mein Vater zeigte mir zwar das Corpus delicti, aber nur von Ferne, ohne mich seinen Inhalt wissen zu lassen. Auf diese Art wäre ich bald um einen schönen Abend gekommen. Hier hast Du Etwas als Schmerzengeld für heut Morgen!« — Ein Stück Geld gleitete in die Hand des alten Dieners. »Juchhe! rief Dieser pfiffig, sobald Gustav die Thür hinter sich hatte, der Name Minna ist ein Goldköder, den ich oft benutzen will! Wieder ein Kremnitzer, na dafür soll auch das schöne Fräulein leben, und der alte Sebastian will auch die Kinderchen recht munter auf den Knien schaukeln, wenn — die Beiden noch zusammen kommen sollten. Der alte Herr ist mir aber zu sehr dawider, jedoch — was sein soll, trifft sich wohl! — Aber, fügte er ängstlich hinzu, den Dukaten will ich doch jetzt gleich recht gut verstecken, der Teufel traue den Franzosen, sie sollen zu seine Spürnasen haben!« —

Der Parlamentair.

Auf dem Kammerhause waren die höchsten Militär- und Civilbehörden Breslaus versammelt, um die Vorschläge des Generals Montbrun hinsichtlich der Capitulation zu vernehmen. Auf dem Wege, den der baiersche Offizier zu nehmen hatte, waren Soldaten aufgestellt, deren drohende militairische Haltung, ihm einen hohen Begriff von dem Muthe und der guten Kriegszucht der Breslauer Garnison einflößen mußte. Mit verbundenen Augen war er durch die Festungswerke geführt worden, und alsdann seines Zwanges entledigt, über die Odergasse und den großen Ring, nach dem Versammlungsorte der Behörden. Mit freiem, kühnem, beinahe keckem Anstande trat der Baier vor die Repräsentanten des Breslauer Volkes und der Besatzung, seine imponirende Gestalt, die kriegerischen Züge, beschattet von dem wehenden Helmbusche, und das Andenken an die unglücklichen Waffenthaten der Preußen, verliehen seinem Auftrage keine geringe Wichtigkeit. »Also General Montbrun fordert uns zur Uebergabe auf?« — begann der Gouverneur, nachdem er mit einem wohlgefälligen Blicke, den schönen Krieger gemustert hatte. »So lautet mein Auftrag! antwortete der Baier, indem er dabei ehrerbietig die rechte Hand an den hellpolirten Helm legte, Seine Excellenz möchte gern die Stadt Breslau vor dem Ungemache einer Belagerung und den Gräueln einer Besitznahme durch Sturm bewahren. Darum wünscht er, der Herr Gouverneur und der Herr Kommandant möchten sich mit ihm darin vereinigen, und von der Bürgerschaft den völligen Sturm abwenden, den eine Vertheidigung Breslaus unfehlbar nach sich ziehen würde!« — Der Offizier schwieg, und der Gouverneur schaute lächelnd im Kreise der Versammelten umher, welche spöttische Blicke auf den kühnen Fremdling warfen, der eine solche zuversichtliche Rede wagte. Da erhob sich der Kommandant der Stadt, und seine Augen sprühten ein kriegerisches Feuer: Weiß den General Montbrun nicht, sagte er stolz, daß wir Preußen sind? Wenn auch das Unglück unser Heer bis jetzt im Felde heimgesucht hat, so haben doch die braven Krieger stets das Ihrige getreulich zur Vertheidigung des Vaterlandes beigetragen, und wir wären Niederträchtige, Feige, wenn wir diese feste Stadt ohne ehrenvolle Vertheidigung einem Feinde übergeben wollten! Wir werden kämpfen, und Ihr General wird sehen, daß Preußens König und seine Krieger ein besseres Loos verdient, als das Schlachtenschicksal über sie verhängt hat. Wer gleich mir ein guter Preuße ist, der wird meiner Rede beistimmen. Meine Herren, es lebe der König!« — »Es lebe der König!« tiefen sämmtliche Anwesende und der baiersche Offizier schien ziemlich verwirrt durch diese patriotischen Worte zu sein. »Ist das auch Ihre Antwort, Herr Gouverneur? fragte er jetzt denselben, und überlassen Sie es dem General Montbrun seine Drohung, hinsichtlich der Vernichtung der Stadt, in Erfüllung zu bringen?« — »Sie sehen, antwortete der Gouverneur, daß diese Herren alle der Meinung sind, die Stadt zu vertheidigen und überdies, — fügte er spöttisch hinzu, — glaube ich nicht, daß General Montbrun die Mittel besitzen sollte, seine Drohung zu erfüllen. Mit Cavallerie erstürmt man so leicht keine Wälle, und legte eine große geschützte Stadt in Asche und Trümmer!« —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Der Kleinstädter.

(Beschluß.)

Dennoch sind die Großstädter eine der schwierigsten Aufgaben der physiognomischen Studien, weil in ihrem Charakter die Spuren innigster, offner Natur verwischt sind. Der Kleinstädter giebt sich, wie er ist, oder doch, wie er sein möchte; der Großstädter hat gelernt, aus dem Kampf mit ihr als Sieger hervorzugehen, sie selbst zu überflügeln. Das ist natürlich und daher darf man nicht in großen Städten nach Naturmenschen suchen; eben so wenig nach Gesellschaftsmenschen, denn der Großstädter beachtet immer erst sich selbst Andern gegenüber und trägt daher ein Princip des Egoismus in sich, das die Geselligkeit ertödtet; der Großstädter ist aus demselben Grunde auch kein Gemüthsmensch, denn Gemüth ist eben nach dem Ausspruch eines großen Physiognomikers die objective Subjectivität in ihrer reinsten und reichsten Form. Der Großstädter lebt ferner weit mehr nach Plänen als nach Maximen; sein Leben ist daher genußreicher, aber nicht so rein wie das des Kleinstädters, zu dem er so noch im schneidendsten Gegensatz steht.

Ein reicher Großstädter beklagte sich jüngst, daß er von Pferd und Wagen, von Kutscher und Stiefelputzer abhängig sei, sein ganzes Leben unter ihre Controlle begeben müßte, keinen Schritt thun könne ohne sie. Ein moderner Hedonismus hier, dort eine oft rührende Askese, wie sie das Leben mit sich bringt für Jeden, dessen Auge über das Weichbild irdischer Existenz hinausschaut. Noble Passionen, die höchsten Tugenden des Großstädters, Verachtung des kathegorischen Imperativs seine Stärke. Armer reicher Mann. Er kann keiner Dame den Hof machen, in seiner Bedientenstube wird dem ganzen Roman seiner Liebe die Poesie genommen; er kann keinen Besuch empfangen, seine Söldlinge sind die Ersten, die Stand, Namen und Rang des Kommenden erspähen. Sein Reichthum ist zu einer unversiegbaren Quelle täglichen Verdrusses geworden. Und neben ihm, neben diesem Reichthum, der schneidende Gegensatz bitterster Armuth, die er täglich vor Augen haben muß, ohne sie lindern zu können, oft ohne zu mögen. — Ich sah in einer belebten Straße der großen Stadt, in welcher ich diese Worte zu Papier brachte, allabendlich ein Weib mit einem Kinde seitwärts des Einganges eines Kellers sitzen. Neben ihr lag ein großer Haufen leerer Austerschaalen und aus der Tiefe klangen die Töne entkorkter Weinflaschen; an ihr vorüber rollten die glänzenden Carossen und der Huf der Rosse spritzte den Koth auf ihr lumpig Gewand. Dann und wann reckte sie die magere Hand aus, wenn die Physiognomie eines Großstädters ihr kleinstädtisch genug vorkommen mochte, Mitleid zu haben. Als es anfing zu frieren, sah ich dies Weib nicht mehr; was mag aus ihr geworden sein? Contrast, das ist's was der Großstädter will und liebt.

Es war in einer der größten Städte der Welt, wo ich einmal las, was man in kleinen Städten nicht nöthig hat anzuschreiben, und was ich mich nicht entschließen kann, anders als Initialen hier wiederzugeben; an der Mauer eines Hauses stand mit Lettern, wie sie der verewigte Reisende der sächsischen Schweiz, — Kieselack, — nicht schwärzer und größer malte: «O.n.p.p.i« Und was thaten die Großstädter? Wer die Buchstaben entziffert, wird es sich selbst sagen können, jedenfals geschah nicht, was ein Kleinstädter erwarten wird.

Worauf ist der Großstädter so stolz? was blähet ihn so gewaltig auf? Etwa die Freude über das Glück seines Nachbars? Er kennt ihn nicht, kümmert sich nicht um ihn. Womit prunkt er so gewaltig? mit dem Elend etwa in seinen Lupanarien und Mansurden?

Ach, es giebt wenig Großes in großen Städten; daß größte ist Jammer und Elend. Darum fand einer unserer größten Physiognomiker der Gegenwart es jüngst so schwer in Paris, — heiterer Laune zu sein.

Ein Lebensbild.

Ich war Mitarbeiter an der Zeitung geworden, und hatte in einer Annonce ein dienstloses weibliches Wesen aufgefordert, sich bei mir zu melden, und bei mir die Stelle eines Dienstmädchens anzunehmen. In meiner Anzeige hatte ich, um nicht den ganzen Tag über gestört zu werden, 2 Nachmittagsstunden zur Meldung angezeigt. Schon zwei Stunden vor der bestimmten Zeit klopfte es an und die erste traf ein.

»Entschuldigen Sie,« begann sie, »es soll hier ein Dienstmädchen gebraucht werden?«

»»Allerdings,«« antwortete ich.

»Ich bin eigentlich kein Mädchen, denn ich war schon einmal verheirathet, hab' mich aber scheiden lassen, doch versteh' ich meine Sache so gut, wie ein Mädel. Sie sollen gewiß mit mir zufrieden sein.«

»»Hast Du Atteste?««

Ock eens; die guten haben mir die Herrschaften innebehalten. Ich wollt's Ihnen mitbringen, dachte aber, Sie würden mich auf mein ehrlich Gesicht nehmen. Das können Sie glauben, treu bin ich wie Gold!«

»»Wo wohnst Du jetzt?««

»Ich hab' über een Jahr, als ich noch nich separirt war, in der ** gasse gewohnt, jetzt wohn' ich für mich alleene und ernähr' mich ehrlich. Mir wär' aber was Gewisses viel lieber. Wenn Sie mich nehmen thäten, 's würde Sie gewiß nich reuen.«

Ich hatte genug, und ließ sie gehen. Die angesetzte Sprechstunde schlug, und es klopfte abermals.

»Hier is ja wohl en Dienst offen?« begann ein Mädchen, dem die Frechheit auf der Stirn geschrieben stand. »Ich wollte bloßig fragen, was's für Lohn giebt?«

Mit diesen Worten sah sie sich in meinem Quartier recht verächtlich um, gleichsam, als wollte sie sagen: Hier ist auch nicht viel los, und Schwenzelpfennige giebt's gewiß nicht.

Ich machte sie nun mit dem Lohne bekannt, und da dasselbe größer ausgefallen zu sein schien, als sie erwartete, so nahm sie eine freundliche Miene an, und erklärte sich bereit, den Dienst anzunehmen.

Ich dankte jedoch mit dem Bemerken, daß sie mir ganz und gar nicht gefiele. Doch da kam ich schön an.

»Na, deswegen geht's auch fort,« versetzte sie mir kurz. »Sie können sich ihre Dienstmädchen in Kupfer stechen lassen.

Ich wollte ihr eben bedeuten, daß sie sich empfehlen sollte, als es abermals klopfte.

»Ach, ich habe im Blatte gelesen, daß Sie ein Mädchen wünschten,« begann ein bereits verblüthes Frauenzimmer. »Wenn Sie von mir Gebrauch machen wollten, sie würden eine ordentliche Person an mir finden. Ich bin ein moralisches Frauenzimmer und habe beim geheimen Rath ** zwei Jahre als Amme gedient. Da können sie sich erkundigen.

»»Wo bist Du zuletzt gewesen?««

»Zuletzt war ich in ener Fabrik; ich hatte mich aber mit den andern Mädchen nich vertragen können, weil ich nicht so wollte, wie sie. Sie waren blos neidisch, weil ich mehr Anbeter hatte, als sie. Da suchten sie mich aus dem Brote zu bringen. Es ist wahr, ich stach sie alle aus. Ich will mich vor Ihnen nich wichtig machen, aber hübscher war ich, wie sie alle zusammen. Wenn ich mich hätte wollen auf die schlechte Seite legen, ich hätt's vielleicht zu was bringen können. Als ich noch als Amme diente, was für Nachstellung hatt' ich da! Ich sag Ihnen —«

Ich fiel ihr in die Rede, und fertigte sie mit dem Bedauern ab, von ihr keinen Gebrauch machen zu können.

Kaum war sie zur Thür hinaus, als es wiederum klopfte.

Ein langes, schlankes Mädchen trat herein, mit schmachtenden, zum süßen Minnespiel einladenden Augen, die so glanzlos waren, wie der Mond, wenn er einen Hof hat. Man konnte in ihnen, ohne Psychologe zu sein, die Worte lesen: »Ist denn Liebe ein Verbrechen?« oder »Dein ist mein Herz!« —

»Ich bin doch wohl hier recht?« hob sie an. Ich habe gelesen, daß hier ein Mädchen gesucht wird.«

Ich erwiederte ihr, daß sie ganz recht sei, und fragte nach ihrem Namen, wo sie gedient, und warum sie sich verändert habe.

»Ich heiße Flora,« antwortete sie, »war bei einer adligen Dame in Condition, und zog ab, einmal, weil ich mich verändern wollte, eigentlich aber, weil ich Willens war, mich zu Johannis zu verheirathen. Mein Bräutigam aber, welcher Bediente ist, hatte das Unglück, versetzt zu werden.«

»»Wohin denn?«« fragte ich neugierig.

»Nach Brieg. Sie dürfen aber nich glauben, daß er was begangen hat. Er sitzt nur uf Verdacht, obgleich er so unschuldig is, wie ich. Er soll nämlich einiges Silber von Werth bei seiner Herrschaft an sich gebracht haben, was aber nich wahr ist.«

Ich war froh, als sie ging. Eine andere, welche bereits vor der Thüre gewartet hatte, trat herein.

»Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß die Person, welche eben bei ihnen war, eine leichte Fliege is, die nischt taugt.«

»»Wie so?«« fragte ich.

»Ja, ich kenn' sie. Des Nachts, wenn die Herrschaft schläft, steht sie uf, zieht der Madam ihre Kleeder an, und geht damit in die Sonne und in'n deutschen Kaiser. Ueberall trifft man sie und jeden Abend hat sie einen neuen Liebsten. Ich weeß ihre Schwieten, und Sie können sich gratuliren, daß Sie die nich genommen haben, denn da wären Sie an die Rechte gekommen. Ich sage Ihnen, ich könnte Ihnen Geschichten erzählen . . «

Ich bat, sie mir zu erlassen, und entließ sie. Es klopfte abermals, und ein altes Frauenzimmer zwischen 40 und 50 Jahren trat ein.

»Sie werden gütigst entschuldigen,« begann sie mit einer heisern Altstimme, »wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu fragen, ob wohl der Dienst noch vakant ist, und ob Sie mir wohl denselben anvertrauen wollen. Es ist mir ganz egal, wie groß der Lohn ist, ich seh' nur auf gute Behandlung, da ich bisher das Glück hatte, immer unter Leuten von Bildung zu conditioniren. Ih selbst bin nicht von gemeinem Herkommen. Mein seliger Vater war Königlicher Heizer. Ach, er starb leider zu früh für mich (sie weinte). Wenn er noch lebte, brauchte ich mich nicht so kümmerlich ernähren. Mein seliger Vater hatte unter den Großen viel Connexion, wer weiß, wie das Alles mit mir gekommen wäre. Ich wäre vielleicht lange verheirathet. Das wäre drum geschehen, wenn ich den bekommen hätte, den ich liebte. Er hätte mich auch genommen, wenn es die Seinigen zugegeben hätten. Ach, es war ein guter Mensch, der mich sehr liebte. Er ist nun aber verheirathet, und soll sehr glücklich mit seiner Frau leben. Sie könnten mirs glauben, wenn Sie mich nehmen, Sie bekommen eine anständige Person, die keine Leidenschaft an sich hat. Das Einzige ist das Bücherlesen, wovon ich nicht lassen kann. Bei einem guten Buche kann ich die ganze Nacht sitzen, und wenn ich ja einschlafe, da nehm' ich eine Prise. Seit dem Tode meines seligen Vaters habe ich mir nämlich den Tabak angewöhnt. Es ist dies mein einziges Vergnügen.«

Ich hätte sie beinahe angenommen, doch aus Furcht, sie möchte einmal beim Lesen einschlafen, und Alles um sich her in Brand setzen, ließ ich sie gehen.

Es klopfte schon wieder.

Ein Mädchen mit einem ungewöhnlich frischen Gesicht trat ein. Schüchtern und leise fragte sie, ob der Dienst noch unbesetzt wäre. Ich erkundigte mich, woher sie sei, und erfuhr, daß sie aus einer kleinen Gebirgsstadt, Bürgerwaise, und erst vor einigen Tagen hier angekommen sei. Wie freute ich mich, hoffentlich einen guten Fund gemacht zu haben. Noch eine Legion von dienstbaren Geistern klopfte an meine Thür, mit denen ich mich jedoch in kein Gespräch einließ. Der Leser wird auch an diesen Proben genug haben. 8.

Ueber gekünstelte Schönheit des Gesichts der Damen.

Ich habe oft bemerkt, daß, wenn die Damen in ein neugemaltes Zimmer eintreten, sie voller Angst zurückbeben, damit ihnen der Dunst und üble Geruch nicht schade; und gleichwohl malen sie sich mit Dingen, die 10 mal schädlicher sind, als jene, um sich, wie sie glauben, dadurch hübscher zu machen überlegten sie nun, daß auch ein stumpfer Kopf den Betrug so leicht entdeckt, und daß sie dadurch nur um so viel verächtlicher werden, als sie sich dadurch zu verschönern glauben, so würden sie damit nicht so verschwenderisch sein. Es ist etwas sehr Gewöhnliches daß, wenn sie an öffentliche Orte gehen, wo man sich dieser unnatürlichen Verschönerung am Meisten zu bedienen pflegt, sie sich selbst dadurch lächerlich machen. Die Mühe und Angst, die es ihnen kostet, sind der gefährlichen Folgen nicht werth, denen sie sich aussetzen, und die sie nicht selten mit Schaam überhäufen. Man sieht sehr oft, wie sie bei einer großen Wärme, und heftigen Ausdünstung, es nicht wagen dürfen, ihre Schnupftücher an ihr Gesicht zu bringen, aus Furcht, ihre gekünstelte Schönheit zu vernichten und wie oft manche, wenn der Schweiß über ihre Wange herabfließt, und sie wider Willen hinwegnimmt, zum Gelächter der ganzen Gesellschaft ein Gesicht verräth, worüber sie selbst vor ihrem Spiegel erschrecken würde. Da die Kunst der Natur es hierin noch weniger, als in allen übrigen Dingen jemals gleich thun kann, so ist es eben so sehr dem gemeinen Menschenverstande, als der Natur zuwider. Indem sie diese anders machen wollen, als sie ist, spotten sie über die Natur, und diese macht sie zum Spotte. Denn, wie kann diese künstliche Malerei den Ausdruck der Schönheit geben, oder die Röthe der Gesundheit ersetzen, da sie sich so leicht verräth, was sie ist, und bei dem geringsten Umstande die Gesichter weit schrecklicher und verwelkter darstellt, als wenn man sie immer in ihrer natürlichen Gestalt sähe. Wie sehr muß dies den Grad des Abscheu's bei Jedem vermehren, wenn er sich so betrogen sieht. Ein französischer Schriftsteller sagt: Sie kommen mir vor wie ein einfältiger Tropf, der eine schöne Natur hat, und sie vergolden läßt: so malen sie ihre Gesichter, und sehen wie alte Bachanalische Nymphen aus, in der albernen Einbildung, als ob die

Schmiererei ihren Augen einen durchdringenden Glanz gäbe. Diese Gewohnheit, die sich nur für wilde Völker schickt, verwandelt die schönsten Gesichter in gemalte Pagoden. — Will man die Kunst lernen, schön zu sein, so suche man vor allen Dingen gut zu sein; jemehr man an Tugend wächst, desto mehr nimmt die Schönheit zu. O, möchten also doch unsere Schönen diese erkünstelten Reize ablegen, und blos diejenigen tragen, die ihnen die Natur gab, und jene an Wahrheit und Anmuth übersteigen; möchten sie sich immer erinnern, »daß des Heuchlers Hoffnung zu Schanden wird.«

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 10. Mai: d. Schuhmacher Keusch S. — d. Schneider Sturm T. — d. Steinsetzer Preiß T. — d. Schneiderges. Lehmann S. — 1 unehl. S. — d. Erbsaß Leißner S. — d. 13: 1 unehl. S. — d. Bauergutsbes. Peter S. — d. Former Peukert S. — d. Dienstknecht Thiel T. — 1 unehl. T. — d. Horndrechsler Horn T. — d. Freigärtner Wagner S. — d. Nagelschm.-Ges. Meyer S. — d. Kutscher Dittmann T. — Den 15.: d. Kaufmann Glock S. — d. Schuhmacher Hagen S. — d. Schmied Schwarz S.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 10. Mai: 2 unehl. S. — Den 14.: d. Fleischer Persitzky T. — d. Schmied Griebsch S. — d. ehem. Destillateur Mößlinger S. — d. Barbier Schwarz S. — d. Kutscher Klein T. — d. Haushltr. Gießel S. — 1 unehl. T. 1 unehl. S. — d. 15.: d. Gelbgießer Rudolph T. — d. Kutscher Klippel S.

Bei St. Bernhardin. Den 14. Mai: d. Goldarbeiter Wuttke T. — d. Zuckersieder Bartel S. — d. Gerichts-Aktuar Hoffmann S. — d. Hauskn. Ruck S. — d. Tischler Köhler S.

In der Hofkirche. Den 14. Mai: d. Steueraufseher Rust T.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 10. Mai: 2 unehl. T. — 1 unehl. S. — d. Seilerges. Gabriel S. — 1 unehl. S.

Bei St. Christophori. Den 13. Mai: d. Inwohner in Pleischwitz Eifler T.

Bei St. Salvator. Den 14. Mai: d. Inwohner in Klettendorf Gnörich T. — d. Tagarb. Winkler in Kl. Oldern S.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 15. Mai: Tagarb. Koschate mit E. Barth. — Dreschgärtner Nüßler mit R. Reichelt. — Den 16. Kretschmer Heinrich mit Ingfr. Kirchner. — Pianofortebauer Raymond mit Ingfr. Littmann.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 15. Mai: Kutscher Klippel mit J. Nitschke. — Den 17: Königl. Wegebaumeister v. Derschau mit Ingfr. Selbstherr.

In der Hofkirche. Den 14. Mai: Graf von Oppersdorf mit J. Reichsgräfin Henkel von Donnersmark. — Pastor Mentzel mit Ingfr. Heinrich. — Schneider Knopf mit Ingfr. Letterer. — Den 16.: Conditor Secchi mit Ingfr. Schuccan.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 15.: Maurerpolier Wutschke mit Ingfr. Neumann. — Buchhltr. Opitz mit Ingfr. Musert.

Bei St. Christophori. Den 16. Freigärtner Ansorge in Kl. Tschansch mit Wttw. Deichel.

Bei St. Salvator. Den 14. Mai: Inwohner in Gabitz Beyer mit J. Vorbricht. — Den 16.: Pacht-Kretschmer in Woischwitz Staroste mit D. Kattge.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:
1. An den O.-L.-G.-Referendar Hrn. Schulze v. 18. d. M.
2. An den Schneidermstr. Hrn. Dettmann vom 22. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 22. Mai 1843.

Stadt-Post-Expedition.

Vermischte Anzeigen.

Ein Mädchen, welches im Putzmachen geübt ist, oder selbiges erlernen will, kann ein Unterkommen finden. Zu erfragen Schmiedebrücke Nr. 19, drei Stiegen hoch.

Roßhaarzeug zu Mützen,

vorzüglicher und dauerhafter als alles bisher Verfertigte, indem es zur Verarbeitung äußerst geschmeidig ist und durch Regen und Nässe nicht einläuft, wovon ich einige Mützen zur Probe aufgestellt habe, verfertigt und empfiehlt:

C. E. Wünsche,
Ohlauerstr. Nr. 24.

Wer ein anständiges Mädchen in Kost und Wohnung nehmen will, wolle seine Adresse gefälligst beim Gelbgießer **A. Georgi**, Schmiedebr. 54 abgeben.

Aecht orientalische

Rheumatismus-Amulette,

das Stück nebst Gebrauchs-Anweisung 10 Sgr., im Duzend 3 Rthlr.

Dieser Artikel zuerst in den Süddeutschen Staaten, Oesterreich, Italien, der Schweiz und Frankreich, jetzt aber auch schon in einigen Gegenden Preußens bekannt, hat sich eine allgemein verdiente Anerkennung erworben, wie sich betreffende Regierungen darüber aufs Gütigste ausgesprochen, und ärztliche Zeugnisse, so wie Artikel in medizinischen Correspondenz-Blättern den Werth des Produktes anerkannt haben.

Die Krankheiten und Schmerzen, gegen welche die Ableiter vorzugsweise dienen, sind chronische und akute Rheumatismen und Nervenleiden aller Art, als Gesichts-, Kopf-, Zahn-, Ohren-, Hals- und Brustschmerzen, Rücken- und Lendenweh, Gliederreißen und Krämpfe, ferner Congestionen, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Rose, (Rothlauf), Augen-, Hals- und andere Entzündungen. — Es ist beinahe nicht eine Person, welche nicht an Rheumatismen 2c. leidet, und wie gern wird nicht Jedermann bereit sein, sich dieses Uebels mittelst Kosten einiger Groschen auf eine so sichere als einfache Weise zu entledigen. — Diese für die Erfindung günstigen Verhältnisse, welche den überzeugendsten Beweis von deren Gediegenheit liefern, bestimmten mich zur Uebernahme der mir angetragenen Agentur für Schlesien, mit der ich mich zur gefälligen Beachtung einem geehrten Publikum ergebenst empfehle.

Carl Steulmann, Breitestraße Nr. 40.

Etablissement.

Mit dem heutigen Tage habe ich

Schmiedebrücke Nr. 58

eine Rauch- und Schnupftabak-Fabrik und Cigarren-Handlung

eröffnet und erlaube mir ein resp. Publikum mit der Versicherung einzuladen, daß ich alle mir gütigst zu ertheilenden Aufträge aufs möglichst Beste und Reelste auszuführen mich bemühen werde.

Breslau, den 24. Mai 1843.

Reinhold Herzog.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.